



Andreas Lob-Hüdepohl / Gerhard K. Schäfer (Hg.)

Ökumenisches Kompendium **Caritas und Diakonie**



Andreas Lob-Hüdepohl / Gerhard K. Schäfer (Hg.)

Ökumenisches Kompendium Caritas und Diakonie

Mit 5 Abbildungen und 5 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

© 2022, Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotel,
Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
Verlag Antike und V&R unipress.

Umschlagabbildung: © Adobe Stock/Annett Seidler

Umschlaggestaltung: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-61633-9

Inhalt

Ulrich Lilie
Geleitwort des Präsidenten der Diakonie Deutschland 1

Peter Neher
Geleitwort des Präsidenten des Deutschen Caritasverbands 3

Andreas Lob-Hüdepohl / Gerhard K. Schäfer
Vorwort 6

Grundlagen und Herausforderungen

Anika Christina Albert
1 Anthropologie prosozialen Verhaltens..... 11

Ulrike Bechmann
2 Alttestamentliche Grundzüge diakonischen Handelns..... 23

Jens-Christian Maschmeier
3 Neutestamentliche Grundzüge diakonischen Handelns 35

Gerhard K. Schäfer
4 Diakonische Praxis der Kirchen –
geschichtliche Entwicklungen..... 46

Matthias Möhring-Hesse
5 Caritas und Diakonie unter dem Veränderungsdruck
staatlicher Gewährleistungsverantwortung 79

Andreas Lob-Hüdepohl
6 Diakonie in der Transformationsgesellschaft:
Inklusion – Digitalisierung – Sozialökologie..... 93

Konzeptionen und Dialogbewegungen

Andreas Lob-Hüdepohl / Gerhard K. Schäfer
7 Theologie der Diakonie – Konzeptionen und Profile..... 111

	<i>Esther Weitzel-Polzer</i>	
8	Jüdische Wohlfahrtspflege	129
	<i>Naime Çakir-Mattner</i>	
9	Islamische Wohlfahrt	140
	<i>Heiner Bielefeldt</i>	
10	Menschenrechtsbasierte säkulare Wohlfahrt.....	150
	<i>Andreas Lob-Hüdepohl</i>	
11	Zwischen Ohnmacht und Widerstand – zum Grundprofil einer diakonischen Ethik	159
	<i>Wolfgang Maaser</i>	
12	Barmherzigkeit – Gerechtigkeit – Gemeinschaft: Wohlfahrtsstaatliche Paradigmen in der theologischen Reflexion.....	175
	<i>Kathrin Hahn / Matthias Nauwerth / Michael Tüllmann</i>	
13	Religionssensible Diakonie in säkularen Handlungskontexten	191

Personen und Konfessionen

	<i>Michael N. Ebertz</i>	
14	Diakonie in der Perspektive religionssoziologischer Forschung.....	203
	<i>Reinhard Liebig</i>	
15	Ehrenamtlich-freiwillige Mitarbeiter:innen	216
	<i>Irme Stetter-Karp</i>	
16	Hauptamtliche Mitarbeiter:innen / Personalentwicklung.....	226
	<i>Dierk Starnitzke</i>	
17	Religiöse Bindungen und konfessionelle Prägungen	236
	<i>Cornelia Coenen-Marx</i>	
18	Evangelische Diakonissen und Diakone	246
	<i>Michael Fischer</i>	
19	Sozial-karitative Orden	251

Diakonie, Verkündigung und Bildung

	<i>Cornelia Coenen-Marx / Beate Hofmann</i>	
20	Spiritualität und Sorge	259

	<i>Klaus Baumann</i>	
21	Verkündigung und diakonische Beratung	271
	<i>Katja Baur</i>	
22	Diakonische Bildung und Solidarität	284
	<i>Annett Herrmann</i>	
23	Lebensbegleitendes Lernen – Aus-, Fort- und Weiterbildung in Diakonie und Caritas.....	297
	<i>Christoph Sigrist</i>	
24	Diakoniewissenschaft, Forschung und Transfer	315

Ressourcen und Kooperationen

	<i>Leo Penta / Tobias Meier</i>	
25	Partizipation	329
	<i>Ralf Hoburg</i>	
26	Gemeinwesen – Sozialraum	339
	<i>Monika Treber</i>	
27	Zivilgesellschaft und soziale Bewegungen	353
	<i>Johannes Landstorfer / Roland Schöttler</i>	
28	Digitale Transformation in Diakonie und Caritas	364

Kollektive Akteur:innen und Organisationsformen

	<i>Nina Behrendt-Raith / Gerhard K. Schäfer</i>	
29	Diakonie in der Ortsgemeinde	375
	<i>Christian Spieß</i>	
30	Initiativgruppen und karitative Gemeinschaften	395
	<i>Johannes Eurich</i>	
31	Caritas / Diakonie als Unternehmen	410
	<i>Eva Welskop-Deffaa</i>	
32	Spitzenverbände als politische Akteure: Grundlagen und Herausforderungen der politischen Arbeit der (konfessionellen) Wohlfahrtsverbände	420

Leiten und Gestalten

Petra Mund
 33 Führung und Organisationsentwicklung 435

Jacob Joussen
 34 Kirchliches Arbeitsrecht 444

Christian Bernzen
 35 Finanzen und Finanzierung 455

Norbert Steinkamp
 36 Ethische Beratung und Supervision 464

Johannes Eurich
 37 Wirkungsbemessung und Qualitätsentwicklung 475

Paul Dalby
 38 Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit 483

Roland Schöttler
 39 Soziale Innovation in Diakonie und Caritas 492

Adressat:innen und Aufgabenfelder

Andreas Kruse
 40 Alter 503

Traugott Jähnichen
 41 Hilfen für arbeitslose Menschen 511

Maria Wasner
 42 Hospizbewegung und Palliativversorgung:
 Ansätze zur Begleitung schwerstkranker und
 sterbender Menschen und zur Trauerbegleitung 520

Jan Bertram / Ernst-Ulrich Huster
 43 Armutsbedrohte und Verarmte 530

Bettina Zenner
 44 Ehe, Partnerschaft und Familien 541

Annette Müller
 45 Christliche Soziale Arbeit mit Geflüchteten 553

	<i>Sabine Schäper</i>	
46	Menschen mit Behinderungserfahrungen	566
	<i>Sigrid Graumann</i>	
47	Psychiatrie-Erfahrene	575
	<i>Bernd Blömeke</i>	
48	TelefonSeelsorge	585
	<i>Barbara Städtler-Mach</i>	
49	Kranke Menschen in ambulanter und stationärer Versorgung	593
	<i>Hartmut Remmers</i>	
50	Pflege und Pflegebedürftigkeit	601
	<i>Daniela Ruf</i>	
51	Sucht: Hilfeangebote – Auftrag von Kirche und Seelsorge	616
	<i>Michelle Becka</i>	
52	Diakonisches Handeln in JVA und Straffälligenhilfe	626
	<i>Regine Hölscher-Mulzer</i>	
53	Schwangere und ihre Familien beraten und begleiten	635
	<i>Dirk Nüsken</i>	
54	Kinder und Jugendliche	646
	<i>Ernst Alexander Biedermann</i>	
55	Obdach- und Wohnungslosenhilfe	657
 Diakonie in internationaler Verantwortung		
	<i>Anne Wagenführ-Leroyer / Katharina Wegner</i>	
56	Caritas und Diakonie in Europa	667
	<i>Gertrud Casel</i>	
57	Voneinander lernen: Entwicklungszusammenarbeit und weltweite Diakonie	678
	Verzeichnis der Autor:innen	690

Geleitwort des Präsidenten der Diakonie Deutschland

Es ist eine Immer-wieder-Aufgabe von Diakonie und Caritas, ihr Handeln und ihre Organisationsformen kontinuierlich zu reflektieren und ihre Angebote in den unterschiedlichen Handlungsfeldern in Theorie und Praxis weiterzuentwickeln. Angesichts der großen gesellschaftlichen Transformationsprozesse, die unsere digitaler, diverser, religiös vielfältiger, älter und sozial ungleicher werdende Gesellschaft momentan durchläuft, ist es sehr zu begrüßen, dass nun in einer Neuauflage des von Günter Ruddat und Gerhard K. Schäfer 2005 herausgegebenen Kompendiums diakonisch-caritatives Handeln vor dem Hintergrund sich ändernder Rahmenbedingungen und Herausforderungen beschrieben wird.

Die Bedingungen, unter denen Einrichtungen von Diakonie und Caritas und ihre Mitarbeitenden arbeiten, sind fluider geworden. Die Megathemen und -trends übersetzen sich in die immer ebenfalls stark differierenden Gemeinwesen, in denen wir vor Ort diakonisch tätig sind, in denen wir „dienen und dazwischen gehen“ – wie es in dem griechischen Wort „diakonein“ anklingt.

Auch die Erwartungen an die Arbeit von Diakonie und Caritas haben sich verändert und verändern sich. Die Individualisierungs- und Singularisierungsprozesse etwa, die die spätmoderne Kultur der Industrienationen seit den Siebzigerjahren neu justieren, bringen auch andere Erwartungshaltungen an und neue Herausforderungen für unsere Angebote mit sich. Die deutsche Gesellschaft ist vielfältiger geworden. Die Vorstellungen davon, was ein gutes Leben ausmacht, unterscheiden sich immer mehr. Wir alle sind inzwischen gewohnt und erwarten, dass wir in unserer Individualität passgenau wahrgenommen werden. Dazu gehört auch der Wunsch nach veränderten Angeboten und Dienstleistungen. Auch diese Vielfalt der Erwartungen an Diakonie und Caritas ist neu zu reflektieren.

Zur Vergewisserung und Weiterentwicklung haben sich Verständigungsformate bewährt, die mehrdimensionale und multiprofessionelle Perspektiven aufnehmen und ins Gespräch bringen. In diesem Sinne bietet das nun vorliegende Handbuch wertvolle Zugänge und Orientierungen zu Traditionen, Herausforderungen und Praxen diakonischer Arbeit – nun dankenswerter Weise auch in einem ökumenischen Horizont.

Ich wünsche dem Ökumenischen Kompendium eine breite positive Aufnahme in Diakonie und Caritas, in den Kirchen, in der Wissenschaft und in der weiteren Öffentlichkeit.

Herzlich danke ich den Expertinnen und Experten, die zu der umfassenden Sammlung beigetragen haben. Mein besonderer Dank gilt beiden Herausgebern, die mit diesem Handbuch die diakonie- bzw. caritaswissenschaftliche Diskussion bereichern.

Ulrich Lilie
Präsident Diakonie Deutschland

Geleitwort des Präsidenten des Deutschen Caritasverbands

„Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“ (Mt 25, 35f.) Von Anfang an stand das Gleichnis des Weltengerichts im Christentum wie kein anderes für die tätige Nächstenliebe. Dabei gibt der kurze Bibeltext einen guten Eindruck, wie die jungen Gemeinden versuchten, dies zu leben und sich für Menschen in Not einzusetzen. Die kleinen Gemeinschaften, die in vielen Städten des Römischen Reichs entstanden waren, bekamen schnell Zulauf. Denn die Verbindung von gelebter Solidarität und religiösem Glauben machte die Glaubensgemeinschaft für viele attraktiv. Das soziale Engagement wurde zur Triebfeder des Christentums. Was wie eine erfolgreiche Werbeaktion wirkt, ist ein Kernelement des christlichen Glaubens: Gottes- und Nächstenliebe bedingen sich.

Weltverantwortung und Spiritualität sind zwei Ausdrucksformen des gleichen Glaubens. Einem Christentum ohne Engagement für Menschen in Not würde etwas Wesentliches fehlen. Auf diese Bedeutung der Caritas für die Kirche hat etwa Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Deus caritas est* (2006) hingewiesen: „Die Kirche kann den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort“ (S. 22). Bereits in der Sorge um den notleidenden Menschen wird Kirche und ihr Auftrag, die Liebe Gottes erfahrbar zu machen, sicht- und erlebbar. Diese zuvorkommende Liebe Gottes, die allen Menschen gilt, ist Zusage und Aufruf zugleich, sich denjenigen zuzuwenden, die Hilfe bedürfen. In diesem Sinne haben caritative Orte nicht nur Anteil an der kirchlichen Sendung, sondern sind selbst Orte gelebten Glaubens und damit Kirche.

Die Wege, diese Nächstenliebe zu leben, waren im Laufe der Geschichte höchst unterschiedlich und hingen immer wieder davon ab, was notwendig war und wer zum Nächsten dessen wurde, der Hilfe nötig hatte (vgl. Lk 10,36). Wären es heute noch die gleichen Aktivitäten oder müssten wir sie ergänzen? Das Gebot der Nächstenliebe, der Auftrag, Not wahrzunehmen und zu handeln, ist jedoch bis heute aktuell geblieben: Menschen sind aufeinander und ihre gegenseitige Solidarität angewiesen. Das gilt in besonderem Maße für unsere ausdifferenzierte, plurale Gesellschaft. Wer Nächstenliebe lebt, handelt so-

lidarisch und verändert unser gesellschaftliches Zusammenleben. Dieser Impuls führte im Laufe des 19. Jahrhunderts angesichts der sozialen Probleme zur Entstehung unzähliger caritativer Orden, Vereine und Initiativen und schließlich zur Gründung der kirchlichen Sozialverbände der beiden christlichen Kirchen in Deutschland.

„Unter allen sozialen Heilmitteln ist und bleibt die Liebe das kräftigste und nachhaltigste“, so der Gründer des Deutschen Caritasverbandes Lorenz Werthmann (Aus seinen Reden und Schriften, Freiburg i.Br. 1958, S. 18). Wer Zusammenleben nachhaltig im Sinne der Solidarität verändern will, darf es aber nicht bei konkreter Hilfe und politischem Engagement belassen. Genauso entscheidend ist die Bereitschaft, die eigene Arbeit immer wieder zu reflektieren. Nicht umsonst prägte Werthmann die drei Begriffe Studieren, Publizieren und Organisieren, wenn er die Arbeit des 1897 gegründeten Deutschen Caritasverbandes beschrieb.

Unter den Bedingungen moderner, hochspezialisierter Gesellschaften kann etwa Pflege und medizinische Hilfe nicht anders als professionell organisiert werden. Eine Kirche, die hier Hilfe leisten will, muss sich nach den Standards richten, die gesetzlich geregelt sind. „Was nun den Dienst der Menschen an den Leidenden betrifft, so ist zunächst berufliche Kompetenz nötig: Die Helfer müssen so ausgebildet sein, dass sie das Rechte auf rechte Weise tun und dann für die weitere Betreuung Sorge tragen können“ (Deus caritas est, S. 31). Gleichzeitig sind die Einrichtungen und Dienste kirchliche Orte, die etwas von der Liebe Gottes erfahrbar machen wollen. Insofern gilt es die eigene caritative Arbeit, sowohl fachlich als auch theologisch und ethisch zu reflektieren, um so eine Weiterentwicklung von kirchlicher Diakonie und Caritas zu ermöglichen. Wie vielfältig diese Reflexionsarbeit ist, zeigt das vorliegende Kompendium eindrucklich.

Es unterstreicht aber auch das verbindende und ökumenische Element von Caritas und Diakonie. Denn der Gradmesser des diakonischen bzw. caritativen Engagements ist ausschließlich die Not des anderen. Caritas und Diakonie richten sich aus ihrem theologischen Selbstverständnis heraus über den christlichen Binnenraum hinaus an alle Menschen. Der Maßstab dieser biblischen Botschaft beinhaltet darüber hinaus eine interreligiöse Offenheit. Denn caritative bzw. diakonische Arbeit weiß sich immer der biblischen Botschaft Jesu verbunden und hat deshalb den Menschen im Blick zu haben. Vernetztes Engagement, gemeinsame konzeptionelle Arbeit und gemeinschaftliche Projekte sind dabei nicht nur ein Mittel zum Zweck. Sie eröffnen Verbindungslinien und Austausch, der deutlich macht, wie die gemeinsame biblische Botschaft heute gelebt werden kann.

Die Vielfalt der wissenschaftlichen und praxisbezogenen Zugänge des vorliegenden Kompendiums zu diesen Themen ist nicht nur beeindruckend, sondern auch eine Hilfe für all diejenigen, die sich dem Reflexions- und Erfahrungs-

wissen diakonisch-caritativen Tuns nähern möchten. Den Leserinnen und Lesern wünsche ich nicht nur eine anregende Lektüre, sondern auch Impulse für die weitere Reflexion und die eigene Arbeit.

Prälat Dr. Peter Neher
Präsident des Deutschen Caritasverbandes

Vorwort

Die diakonische Praxis der christlichen Kirchen in Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten immer weiter ausdifferenziert, in manchen Bereichen sogar deutlich ausgeweitet. Fast folgt ihre Entwicklung einer antizyklischen Bewegung: Während die Zahl der Kirchenmitglieder stetig sinkt und die Bedeutung beider großer christlichen Kirchen in weiten Teilen des privaten wie öffentlichen Lebens zunehmend verblasst, bleiben besonders die großen Träger kirchlicher Wohlfahrt, die unter den Dächern des Deutschen Caritasverbandes und der Diakonie Deutschland versammelt sind, wichtige Repräsentanten kirchlichen Lebens. Ihre fachliche Reputation ist weit über die Grenzen der Kirchen hinaus hoch anerkannt und sehr willkommen.

Die Ausdifferenzierungen und Ausweitungen resultieren aus dem komplexen Zusammenspiel vieler interner wie externer Faktoren: Zum einen sind beide Kirchen in Gestalt ihrer Kirchengemeinden, Gemeinschaften und Verbände sozialen, organisatorischen und nicht zuletzt auch konzeptionell-theologischen Wandlungen unterworfen, die auf die diakonische Praxis erhebliche Auswirkungen haben – erinnert sei hier nur an das Wechselverhältnis zwischen verbandlich-professioneller und ehrenamtlich-gemeindlicher Caritas und Diakonie. Zum anderen sind gerade die verbandlich-professionelle Diakonie und Caritas durch ihre spezifische Einbindung in die staatlich organisierte, finanzierte und verantwortete Daseinsvorsorge unmittelbar von den Änderungen und Entwicklungen staatlicher Wohlfahrtspolitik betroffen und müssen möglichst rasch auf die sozialen Herausforderungen moderner Gesellschaften mit ihren neuen Problemlagen reagieren – erinnert sei hier nur an die neuen Lagen im Bereich der Gesundheitsversorgung im Alter oder im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit, die schon durch die Veränderung familiären Lebens oder die steigende Sensibilität für die menschenrechtsbasierte Belange von Kindern und Jugendlichen bedeutsame Akzentverschiebungen verzeichnet.

Mit diesen Veränderungen wächst der Bedarf an Übersicht und kritischer Reflexion der facettenreichen diakonischen Praxis der Kirchen. Erfreulicherweise trägt mittlerweile ein beachtliches Engagement im Bereich von diakonischer Forschung und Entwicklung diesem gestiegenen Bedarf Rechnung. In diese vielfältigen Bemühungen reiht sich das Ökumenische Kompendium Caritas und Diakonie (ÖKCD) ein. Dabei sichert das ÖKCD den Anschluss und schlägt Brücken: Es sichert den Anschluss an das breit rezipierte Diakonische

Kompendium, mit dem die Herausgeber Günter Ruddat und Gerhard K. Schäfer 2005 erstmals eine thematisch breitangelegte Übersicht über wichtige Grundlagen, Handlungsfelder und Entwicklungslinien diakonischer Praxis innerhalb der Kirchen der Reformation verantwortet haben. Dessen Überarbeitung stand nun an – erforderlich nicht zuletzt wegen der erwähnten Ausdifferenzierungen und Wandlungsprozesse der Kirchen und ihrer Diakonie. Dabei baut das ÖKCD bewusst eine ökumenische Brücke zwischen den Traditionslinien diakonaler Praxis, die mit den beiden großen christlichen Konfessionen mindestens historisch und – bei allen Unterschieden – grundlegend auch konzeptionell-theologisch verknüpft sind. So wird das ÖKCD nicht nur ökumenisch von einem evangelischen und einem katholischen Herausgeber verantwortet. Sondern es versammelt die Beiträge eines breiten Spektrums von Autor:innen, deren unterschiedliche Akzentuierungen und Einfärbungen den Reichtum ökumenischer Vielfalt erahnen lassen. Es ist Ausdruck ökumenischer Verbundenheit, diese Pluralität zu Wort kommen zu lassen und eben nicht einzuebnen. Die Vielfalt erstreckt sich keinesfalls nur auf etwaige konfessionelle Färbungen, sondern umfasst gerade auch die unterschiedlichen Herangehensweisen der Autor:innen, die damit ihrer je unterschiedlichen professionellen Expertise wie fachwissenschaftlichen Perspektive Geltung verschaffen.

Zentrales Anliegen des ÖKCD ist es, Studierenden vor allem der Diakonie / Caritas und der Sozialen Arbeit, den Mitarbeiter:innen in Caritas, Diakonie und weiteren Wohlfahrtsverbänden und nicht zuletzt Verantwortlichen in Caritas und Diakonie sowie den Leitungen der Kirchen wissenschaftlich fundierte Zugänge und Orientierungen im Blick auf Traditionen, gegenwärtige Herausforderungen und Praxen von Diakonie und Caritas, aber auch von Hilfeformen, die jüdische oder islamische Wurzeln haben oder menschenrechtlich begründet sind, zu ermöglichen. Für die einzelnen Artikel konnten namhafte Beiträger:innen nicht nur aus der Wissenschaft, sondern auch aus der (verbandlich organisierten) caritativ-diakonischen Praxis gewonnen werden. Damit ist es gelungen, das gerade auch in der verbandlich organisierten diakonischen Praxis akkumulierte breite Erfahrungs- und Reflexionswissen für das Kompendium fruchtbar zu machen.

Die Herausgabe eines solch umfangreichen Kompendiums ist immer das Ergebnis eines großen Gemeinschaftswerkes. An erster Stelle sind es die Beiträger:innen, die ihre jeweilige Fachkompetenz für dieses Gemeinschaftswerk zur Verfügung gestellt haben. Der Ertrag ihrer Forschungen und Reflexionen ist den Leser:innen unmittelbar ersichtlich. Nur mittelbar sichtbar werden aber jene, die im Hintergrund das Gelingen erst ermöglicht haben. Namentlich möchten wir Frau Ines Erwied und Herrn Dr. Tim Reiß vom Berliner Institut für christliche Ethik und Politik für die redaktionelle Begleitung des Projekts und Frau Franziska Witzmann, Evangelische Hochschule RWL, Bochum, für die Erstellung des druckfertigen Manuskripts danken. Frau Jana Harle vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht gilt unser Dank für die gewohnt vorzügliche Zusammenarbeit.

Für die enorme institutionelle und nicht zuletzt materielle Unterstützung, ohne die das Kompendium gar nicht erst in den Druck hätte gehen können, bedanken sich die Herausgeber bei der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, Bochum, und der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin. Die Drucklegung des Bandes ist ökumenisch breit gefördert worden. Wir bedanken uns bei den (Erz-)Bistümern Bamberg, Berlin, Essen, Freiburg, Hamburg, München-Freising, Münster und Paderborn sowie bei der Evangelischen Kirche im Rheinland, der Evangelische Kirche von Westfalen, der Diakonie Bayern und der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe für die finanzielle Unterstützung. Ein ausdrücklicher Dank gebührt der Diakonie Deutschland und dem Deutschen Caritasverband, die sich nicht nur mit einem großzügigen Druckkostenzuschuss erkenntlich zeigten, sondern deren Präsidenten dem Kompendium durch ihre Geleitworte eine besondere Ehre erweisen.

Berlin/Bochum, im September 2021

Andreas Lob-Hüdepohl und Gerhard K. Schäfer

Grundlagen und Herausforderungen

1

Anthropologie prosozialen Verhaltens

Anika Christina Albert

1 Einleitung

Anthropologie beschäftigt sich aus theologischer, philosophischer oder humanwissenschaftlicher Perspektive mit der Frage nach dem Wesen des Menschen und seinem Verhältnis zur Welt. Dabei weist Anthropologie insofern einen reflexiven Charakter auf, als der Mensch sich selbst thematisiert, definiert und über seine sozialen Bezüge nachdenkt (Pleger 2013, S. 12). Im Laufe der Zeit haben sich unterschiedliche Denkmodelle ausdifferenziert, die sich beispielsweise in ihrem Gottesbezug, monistischen oder dualistischen Denkweisen sowie der Bestimmung des Menschen als kulturelles bzw. geschichtliches Wesen unterscheiden. Verschiedene Stufen- und Entwicklungsmodelle werden hier ebenso diskutiert wie unterschiedliche Konzepte des Individuums und der Person sowie divergierende Vorstellungen von Freiheit und Determiniertheit (Pleger 2013, S. 13 f.). Insbesondere in der philosophischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts spielt der Aspekt der *Weltoffenheit* des Menschen eine zentrale Rolle. Dieser verbindet sich bei Max Scheler mit der Betonung der des Menschen an der Spitze der Stufenleiter des Lebendigen (Scheler 1928), bei Helmuth Plessner mit der Annahme der *exzentrischen Positionalität* des Menschen und seines Dranges nach *Erfahrung* (Plessner 1928) sowie bei Arnold Gehlen mit der Vorstellung vom Menschen als *Mängelwesen*, das sich durch Kultur und Technik an die Welt anpassen muss und kann (Gehlen 1940). Ausgehend von diesen Vorstellungen ist es notwendig, dass der Mensch die Welt entsprechend seinen Bedürfnissen gestaltet, Verantwortung übernimmt und das eigene Überleben durch das Schaffen von Kultur und Institutionen sichert. In diesem Kontext erweist sich prosoziales Verhalten als ein spezifisches anthropologisches Thema, das im Folgenden in seiner historischen Entwicklung und aktuellen Ausprägungen vor allem aus theologischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive mit einem besonderen Fokus auf evolutionsbiologischen Aspekten beleuchtet wird.

Geben, Schenken und Helfen sind Phänomene, die sowohl vormoderne als auch moderne Gesellschaften geprägt haben und prägen – unabhängig von ihrer allgemeinen Verfasstheit, dem Wohlstand ihrer Mitglieder oder der Verbindlichkeit normativer Konzepte. Somit eignet diesen allgemein menschlichen Phänomenen sowohl eine individuelle als auch eine politische Dimension (Strachwitz 2010, S. 3). Dies betrifft nicht nur die Frage, ob und inwiefern mit der Gabe auch ein Eigeninteresse verbunden ist und eine explizite oder implizite Gegenleistung erwartet wird, sondern auch die Frage, welche Handlungslogiken für Zusammenhalt und somit letztlich für das Funktionieren von Gemeinschaften sorgen (grundlegend hierzu Mauss 1990). Insbesondere für die gesellschaftliche Verortung von wohltätigen Organisationen wie Diakonie und Caritas, ihre haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen und ihre Klient:innen dürfte dies von besonderem Interesse sein: Aus welchen (altruistischen oder egoistischen) Motiven und Gründen wird hier gegeben oder geholfen? Welche (positiven oder negativen) Wirkungen ergeben sich daraus? Welche Gestaltungs- und Entfaltungsmöglichkeiten lassen sich ableiten?

2 Definition: Was ist prosoziales Verhalten?

Der Begriff des prosozialen Verhaltens stammt aus den Sozialwissenschaften und wurde als Gegenbegriff zu antisozialem Verhalten entwickelt. Unter prosozialem Verhalten wird eine Vielzahl von Tätigkeiten verstanden, die darauf ausgerichtet sind, nicht der handelnden Person selbst, sondern dem Wohl anderer Menschen zu dienen. Zentrale Aspekte können hierbei Helfen, Unterstützen, Teilen und Kooperieren sein (Batson/Powell 2003, S. 463). In den vergangenen Jahrzehnten erfolgten in vielen unterschiedlichen Disziplinen Forschungen im Bereich prosozialen Verhaltens, so z.B. in der Anthropologie, Biologie, Soziologie, Evolutions- und Sozialpsychologie, Neurologie und Hirnforschung, Theologie und Ökonomie, hier insbesondere im Bereich des Spendenwesens und Marketings.¹ Je nach Fachdisziplin ergibt sich dabei eine Bandbreite von spezifischeren Definitionen prosozialen Verhaltens, wobei ein gemeinsamer Nenner darin besteht, dass „sie sich auf intentionales und willentliches Handeln beziehen, das potenziell oder tatsächlich zum Wohlergehen einer Empfängerperson beiträgt“ (Bierhoff 2010, S. 13).

Setzt man voraus, dass bei prosozialem Verhalten kein unmittelbarer Eigennutz angestrebt wird, so lässt sich prosoziales Verhalten von anderen Konzeptionen abgrenzen, bei denen beispielsweise ein finanzieller oder materieller Gütertausch erfolgt oder eine kompensierende Gegenleistung bzw. erwartete Reziprozität zugrunde liegt. Ersteres erfolgt z.B. im Fall des Konsums prosozialer oder anderer Produkte, Letzteres beim Prinzip des (reziproken) Schenkens. Prosoziales Verhalten vollzieht sich daher im Wesentlichen durch unei-

¹ Ein aktueller Überblick über die Forschungslage seit 1970 findet sich bei Mesnaric 2020, S. 13–94 und dient im Folgenden als Grundlage.

gennütziges Geben von Geld oder materiellen Gütern, Zeit, persönlicher Kompetenz oder auch medizinisch lebensnotwendiger Dinge wie Blut oder Organe. Die Gaben können dabei für Familienmitglieder, bekannte Personen aus dem näheren oder weiteren sozialen Umfeld oder auch fremde Menschen bestimmt sein und entweder direkt oder vermittelt über individuelle Kontaktpersonen oder wohltätige Organisationen vermittelt werden (Mesnaric 2020, S. 16–18; hierzu grundlegend Mauss 1990; Andrews/Dalby/Kreutzer 2005; Adloff/Priller/Strachwitz 2010).

3 Historische Entwicklungslinien

Die Religionswissenschaftlerin Karen Armstrong datiert eine strukturelle Ausweitung prosozialen Verhaltens zwischen dem sechsten und vierten Jahrhundert vor Christus, wo sich eine „Große Transformation“ und ein Kulturgrenzen überschreitender Paradigmenwechsel von weltgeschichtlichem Ausmaß vollzogen hätten. Im Zuge dessen sei vermehrt prosoziales Verhalten Einzelner nicht nur im Bereich der eigenen familiären Bindungen, sondern auch zugunsten Fremder nachweisbar. Theoretische Begründungslinien hierfür finden sich unabhängig voneinander exemplarisch bei Sokrates, Jeremia, Buddha oder Konfuzius (Strachwitz, S. 1 in Anknüpfung an Armstrong 2006). So lassen sich sowohl im politischen als auch im religiösen Bereich ethische Vorgaben für Spenden ausmachen, beispielsweise das Gebot des Zakat in der dritten der fünf Säulen des Islam oder die Aufforderung zum Abgabe des Zehnten in der Hebräischen Bibel (Lev 27,30–32; Num 18,26; Dtn 12,6; 14,22–29; 26,12–15 u.a.) sowie das Almosengeben im Neuen Testament (z.B. Lk 18,18–27; Mt 19,19–26; Mk 10,17–27). Dabei finden in unterschiedlicher Weise Vermischungen von allgemein menschlichen und spezifisch religiösen Motiven statt. Die Frage, ob das Spendengeben und Helfehandeln öffentlich sichtbar sein soll oder eben gerade nicht, wird dabei sehr unterschiedlich beantwortet (Strachwitz 2010, S. 1).

4 Motive, Effekte und Einflussfaktoren prosozialen Verhaltens

Viele Studien bemühten sich in den letzten Jahrzehnten darum, die Motive und Effekte prosozialen Verhaltens zu erforschen (Überblick bei Mesnaric 2020, S. 20 f.; hierzu auch Bierhoff/Frey 2016). Im Fokus standen dabei personen- und umweltbezogene Kontextfaktoren sowie inter- und intrapersonale Faktoren.

4.1 Personen- und umweltbezogene Faktoren

Die *personen- und umweltbezogenen Faktoren* (Mesnaric 2020, S. 25–39; hier Überblick über zentrale Studien, S. 27–31) umfassen demografische Aspekte wie Alter, Geschlecht und Familienstand, sozioökonomische Aspekte wie Bildung, Beruf, Einkommen und soziale Schicht sowie gesellschaftliche Indikato-

ren wie soziale Normen, Individualität/Kollektivität, Machtdistanz und Religiosität. Als zentraler Einflussfaktor lässt sich im Bereich der personen- und umweltbezogenen Faktoren die Gruppenzugehörigkeit ausmachen. So ist die Bereitschaft, Menschen aus der eigenen Gruppe zu helfen, grundsätzlich höher als gegenüber fremden Menschen. Mögliche Einflüsse durch Faktoren wie Alter, Geschlecht und Bildung sind nicht eindeutig nachzuweisen, lassen sich aber möglicherweise auch auf unterschiedliche Selbst-, Fremd- und Gesellschaftsbilder zurückführen. Hinsichtlich der genderspezifischen Aspekte lässt sich vermuten, dass sie zwar nicht das Ausmaß, ggf. aber die Art prosozialen Verhaltens bestimmen. So scheinen sich Frauen stärker in den Bereichen Beziehung und Gemeinschaft prosozial zu engagieren, während der Fokus der Männer auf Tatkraft und Ausdauer liegt. In emotionaler Hinsicht gibt es Hinweise, dass prosoziales Verhalten durch Mitgefühl gefördert wird; persönliche Betroffenheit wirkt sich hingegen neutral oder sogar negativ aus. Prosoziales Verhalten wird verstärkt ausgeübt, wenn es besondere positive Anreize wie Steigerung der sozialen Reputation oder auch Androhungen bzw. Ausführungen von Sanktionierungen oder Strafen gibt. Es gibt keine eindeutigen Forschungsergebnisse, inwiefern prosoziales Verhalten aus religiöser Motivation erfolgt bzw. durch eine solche verstärkt wird. Einige Forscher gehen davon aus, dass vermeintlich religiöse Einflüsse auch und vor allem durch psychologische Mechanismen ohne spezifisch religiöse Rückbezüge erklärt werden können. Insgesamt ist festzuhalten, dass sozioökonomische Faktoren prosoziales Verhalten stärker beeinflussen als demografische Aspekte, diese aber stets im Kontext weiterer zwischenmenschlicher und individueller Einflussfaktoren betrachtet werden müssen.

4.2 Interpersonale Faktoren

Interpersonale Faktoren (Mesnaric 2020, S. 39–49; hier Überblick über zentrale Studien: S. 41–43) fragen danach, inwiefern zwischenmenschliche Aspekte wie Dankbarkeit, persönliche Nähe, Gruppenzugehörigkeit und soziale Ausgrenzung prosoziales Verhalten beeinflussen. Ihnen ist dabei in Ergänzung zu den personen- und umweltbezogenen Faktoren eine hohe Bedeutung beizumessen. Empirische Studien belegen, dass Dankbarkeit einerseits die Hilfsbereitschaft gegenüber konkreten Wohltäter:innen erhöht, zugleich aber auch einen direkten positiven Einfluss auf prosoziales Verhalten insgesamt hat. Ebenso führt persönliche Nähe, die sich auf kognitiver, emotionaler oder Verhaltens-ebene manifestieren kann, zu verstärkter Kooperation und Hilfsbereitschaft, was auf eine erhöhte Empathie und eine Perspektivenübernahme zurückzuführen sein dürfte. Dieser Effekt lässt sich auch beobachten, wenn Menschen, die zuvor als anonym oder fremd wahrgenommen wurden, durch eine soziale Rekategorisierung als Mitglieder einer gemeinsamen sozialen Gruppe anerkannt werden. Dies gilt insbesondere dann, wenn das Selbstkonzept stärker auf Interdependenz als auf Independenz geprägt ist, also man sich stärker über Beziehungen als über Individualität und Autonomie definiert. Gemeinsame Gruppenzugehörigkeit ist dabei wesentlich geprägt durch das Gefühl der zwi-

schenmenschlichen Ähnlichkeit, die sich in persönlichen Einstellungen, charakteristischen Merkmalen, aber auch Eigenschaften wie Alter, Geschlecht oder kulturelle Herkunft ausdrücken kann. Demgegenüber hat eine persönlich empfundene oder objektiv nachweisbare soziale Ausgrenzung negative Auswirkungen auf prosoziales Verhalten gegenüber anderen Menschen.

4.3 Intrapersonale Faktoren

Intrapersonale Faktoren (Mesnaric 2020, S. 49–75: hier Überblick über zentrale Studien, S. 50–60) betreffen genetische Aspekte, Persönlichkeitsmerkmale, individuelle Werte und Normen sowie Emotionen. Einen zentralen Forschungsstrang bilden evolutionstheoretische Modelle. Diese gehen davon aus, dass prosoziales Verhalten vor allem darauf abzielt, den Fortbestand des eigenen Erbgutes und somit das Weiterleben über Generationen hinweg zu sichern (Barrett/Dunbar/Lycett 2002). Prosoziales Verhalten trägt andererseits auch zur Entstehung und zur Aufrechterhaltung sozialer Systeme bei. Zwar entsteht für die Hilfe leistende Person aufgrund der zu investierenden Kosten kein direkter evolutionstheoretischer Vorteil, jedoch begünstigt Kooperationsverhalten den evolutionären Erfolg, da es dem durch die natürliche Selektion bedingten Wettbewerb entgegenwirkt (Nowak 2006). Hierfür lassen sich drei zentrale Mechanismen ausmachen (Penner u.a. 2005):

- *Verwandtenselektion*: Im Hintergrund steht die Idee, dass natürliche Selektion prosoziales Verhalten fördern kann, wenn Spender und Empfänger genetisch verwandt sind, und zwar je näher, desto mehr. Zielperspektive ist hier, das Weiterbestehen der eigenen Art zu sichern. Aktuelle empirische Studien belegen, dass Personen für verwandte Personen bereit sind, höhere Kosten für prosoziales Verhalten in Kauf zu nehmen als für nicht verwandte (Stewart-Williams 2007). Dabei scheint der genetische Einfluss auf die Bereitschaft zu prosozialem Verhalten und dessen Ausmaß bzw. Intensität auch durch zwischenmenschliche Nähe vermittelt zu werden (Korchmaros/Kenny 2001).
- *Gruppenselektion*: Die im Zusammenhang mit der Verwandtenselektion in Bezug auf Individuen dargestellten Forschungsergebnisse lassen sich auch auf soziale Gruppen übertragen. So geht das Konzept der Gruppenselektion davon aus, dass diejenige Gruppe im Wettbewerb erfolgreicher ist, in der sich die größere Anzahl der Gruppenmitglieder prosozial verhält. Allerdings fällt hier die empirische Forschungsbasis deutlich geringer aus (Wilson 1975; Penner u.a. 2005).
- *Reziproker Altruismus*: Das Modell des genetisch veranlagten reziproken Altruismus versucht prosoziales Verhalten gegenüber nicht verwandten Individuen zu erklären. Es geht davon aus, dass jede Hilfeleistung gegenüber einer nicht verwandten Person implizit mit der Erwartung einer anschließenden Gegenleistung verbunden ist. Mit dieser werden die zunächst entstehenden Kosten der Hilfeleistung relativiert und das prosoziale Verhalten ausgelöst. Bereits frühe empirische Forschungsarbeiten belegen, dass denen, die helfen, selbst eher geholfen wird als denjenigen, die keine Hilfe leisten